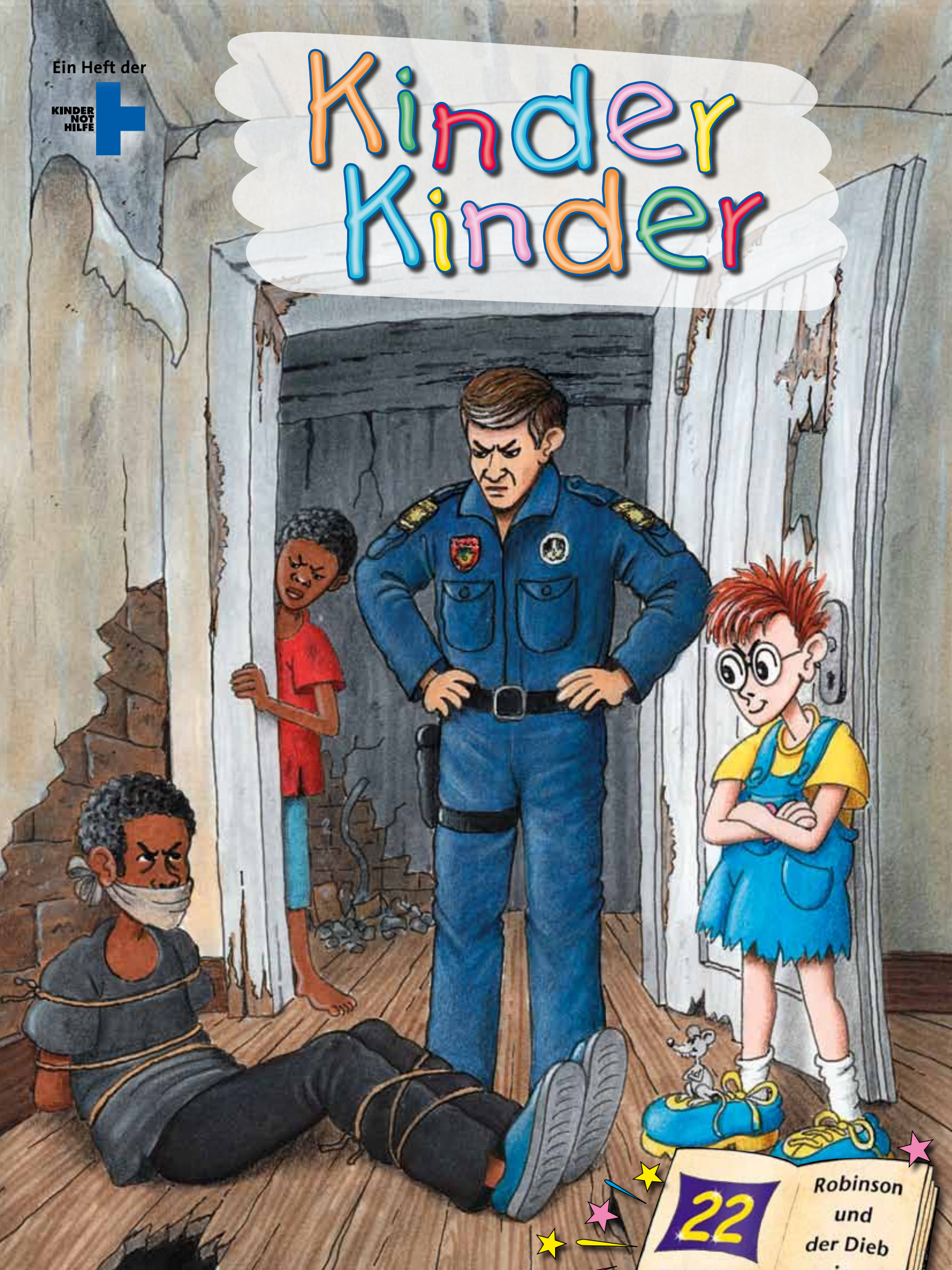


Ein Heft der

KINDER
NOT
HILFE



Kinder Kinder



Themenseite: Gewalt gegen Kinder in Südafrika

Robinson und der Dieb in der Nacht

Text: Gunhild Aiyub

Illustrationen: Peter Laux

Robinson ist elf Jahre alt und geht in die 5. Klasse. Er heißt natürlich nicht wirklich so – seine Freunde haben ihm diesen Spitznamen verpasst. Sein Lieblingshobby ist: mit dem Zauberbuch durch die Welt zu reisen. Dieses geheimnisvolle, dicke, alte Buch hat er eines Tages in einer Truhe auf dem Dachboden gefunden. Es enthält Bilder und Geschichten aus der ganzen Welt. Und wenn Robinson ein Bild anschaut und sich ganz fest wünscht, in diese Szene hineingezaubert zu werden, wird er wie von einem Wirbelwind hochgerissen und....

P ffffffffsssssssssss! Rummss...
Krrrach...
„AUAAAAAA!“
„AAAAAAA!“

Auf einer Matratze in einem leerstehenden Haus der südafrikanischen Stadt Pietermaritzburg entsteht mitten in der Nacht ein heftiges Handgemenge. Mehrere Arme, Hände, Beine und Füße verknoten sich, zerrren, schubsen und drücken, um voneinander loszukommen. Irgendwann kugelt ein rothaariges Etwas von der Matratze. Die zweite Gestalt springt keuchend auf und zieht ein Messer unter dem Kopfkissen hervor. Bevor Robinson weiß, wie ihm geschieht, hat der Junge ihn an den Haaren gepackt und fuchelt mit dem Messer vor seiner Nase herum.

„Eine Bewegung, und du bist tot!“

Robinson wird vor lauter Schreck steif wie ein Brett.

„Ich tue dir nichts“, krächzt er, „bitte, lass mich los!“

„Was willst du hier? Das ist unser Haus! Bist du von der Straßenkinderbande am

Essenwood Flea Market? Sollst du uns ausspionieren? Uns ausrauben?“

„Bande? Welche Bande? Ich bin Robinson aus Deutschland...“

Der Junge lässt Robinsons Kopf los, und Robinson plumpst auf den Boden. Bewegungslos bleibt er einige Sekunden liegen.

„Dreh dich gefälligst um!“, befiehlt der Junge und stupst ihn mit dem Fuß an.

Robinson rappelt sich auf, tastet nach seiner Brille, die er bei dem Kampf verloren hat, und setzt sie auf die Nase. Nicht, dass er dadurch viel mehr gesehen hätte. Es ist mitten in der Nacht. Er kann nur an dem hektischen Atem hören, wo der andere Junge steht. Aus dem hinteren Teil des Zimmers ertönt ein leises Schluchzen. Plötzlich wird die Tür aufgerissen und mehrere Personen kommen angetrappelt. Die erste hält eine Taschenlampe in der Hand, die sie hektisch schwenkt.

„Was ist los, Zuma (sprich: Suma)“, schreit der Junge, „bist du überfallen worden? Wo ist der Dreckskerl?“

Robinson zuckt zusammen. Als der Lichtkegel auf ihn scheint, hebt er beschwichtigend die Hände hoch, damit alle sehen, dass er unbewaffnet ist.

„Wer bist du denn?“, fragt der Taschenlampen-Schwenker erstaunt. „Du halbe Portion hast gedacht, du könntest uns ausrauben? Mumbi, hör auf zu flennen und zünde ein paar Kerzen an!“

Auf einmal erhellt ein schwacher Lichtschein einen Teil des Zimmers. Robinson sieht rechts und links an den Wänden des baufälligen Raumes zwei gammelige Matratzen mit zerwühlten Decken. Auf einer sitzt ein Mädchen, das sich die Hände vors Gesicht hält; zu ihren Füßen

liegt ein eleganter Teppichläufer. Zuma, der Junge mit dem Messer, steht mitten im Raum.

An der Tür lauern drei weitere Jungen, alle mit Messern oder rostigen Eisenstangen bewaffnet. Der Taschenlampenschwenker ist ungefähr 16 und der Älteste hier – zu Robinsons Erstaunen trägt er eine Krawatte. Robinson nimmt an, dass er der Anführer der Gruppe von Straßenkindern ist, die hier lebt. Ein zweites Mädchen schaut den drei Jungen über die Schulter.

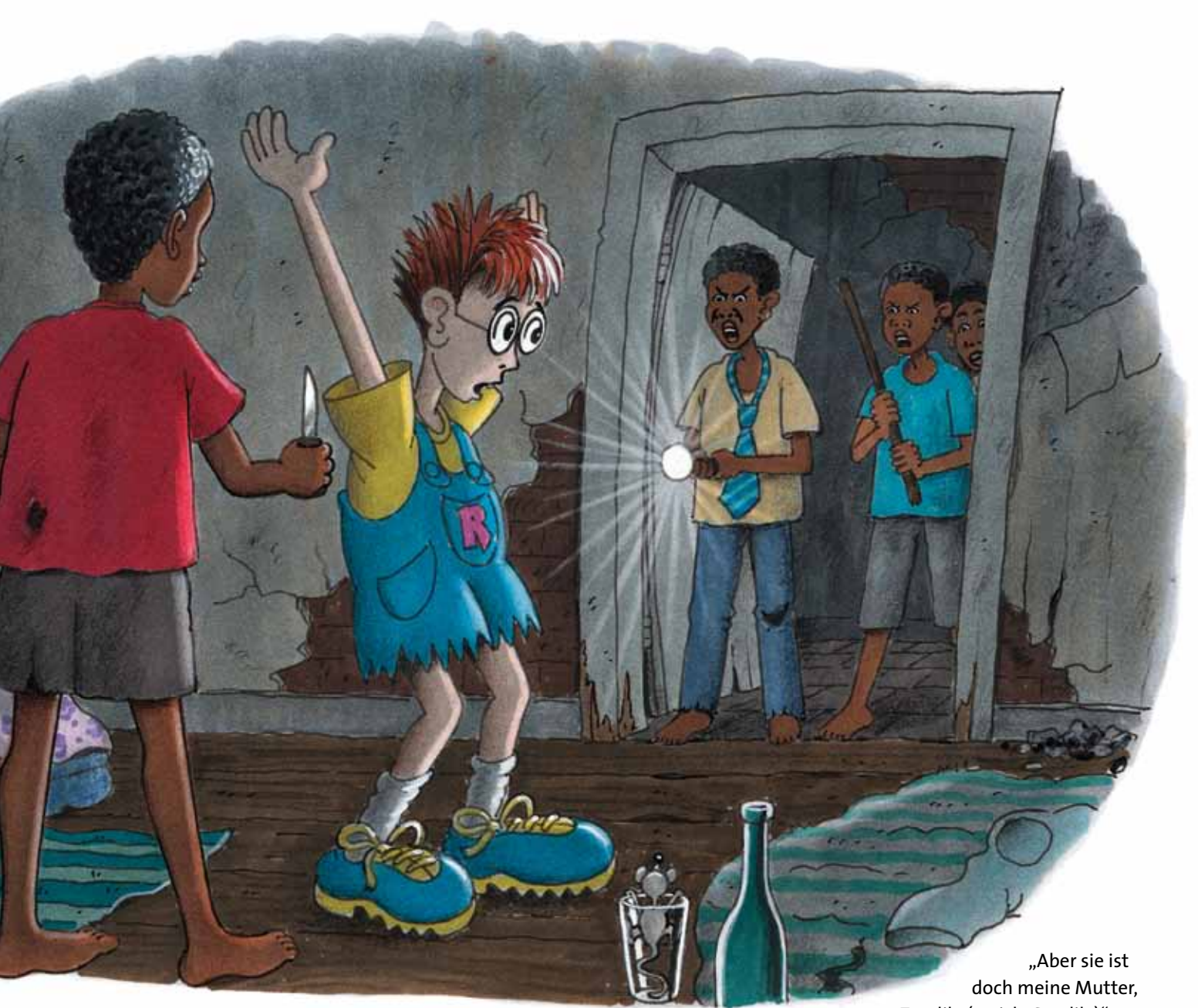
Wie erklärt man ein Zauberbuch?

„Könnte jetzt mal jemand die Güte haben und mir erklären, was hier los ist?“ Der Anführer wird langsam ungeduldig. Er will wieder zurück ins Bett.

„Ich war am Schlafen, und plötzlich knallt dieser Typ da auf mein Bett!“, beschwert sich Zuma. „Mensch, Musa (sprich: Muhssa), ich hab gedacht, da will mich einer umbringen! Zum Glück hab ich mein Messer immer griffbereit!“

Vorsichtig streicht er mit dem Zeigefinger über die Klinge.





„Aabbbber, iiiich woll..., iiiich bin..., äh... ich hab dddoch...“ Robinson steht wie jedes Mal bei einer Reise mit dem Zauberbuch vor dem Riesenproblem, glaubhaft zu erklären, wie er dorthin gekommen ist, wo das Zauberbuch ihn abgesetzt hat. „Ich komme aus Deutschland, und ich wollte gerne mal südafrikanische Straßenkinder kennenlernen, und da hab ich das leerstehende Haus hier gesehen und bin reingegangen, und es war alles dunkel, deshalb hab ich nix gesehen und bin über die Matratze gestolpert und auf dir drauf gelandet...“

Er weiß, das hört sich total bescheuert an, aber wie soll er, bitte schön, erklären, dass er ein Zauberbuch besitzt? Das würde ihm doch kein Mensch glauben!

Fünf Augenpaare starren Robinson unschlüssig an. Das verheulte Mädchen sitzt immer noch in der Ecke und interessiert sich überhaupt nicht für das, was im Zimmer vor sich geht. Auf einmal fängt

sie wieder ganz laut an zu jammern.

„Meine Güte, Mumbi!“, schnauzt Musa sie an. „Jetzt reiß dich doch mal zusammen. Wenn du unbedingt zu deiner Mutter willst, dann geh doch! Du kommst sowieso nach zwei Tagen heulend wieder zurück, weil sie dich grün und blau geprügelt hat!“

„Aber sie hat geschworen, es nie mehr zu tun!“, schnieft das Mädchen.

„Das ist doch alles nur Lüge“, mischt sich jetzt das zweite Mädchen ein, kniet sich jetzt das zweite Mädchen ein, kniet sich hin und nimmt Mumbi in den Arm. „Und das weißt du auch. Sie ist eine Trinkerin. Solange sie nicht damit aufhört, wird sie dich immer wieder schlagen.“

Sie schaut Robinson an. „Mumbi hat eben mit ihrer Mutter telefoniert. Danach ist sie immer völlig down. Die Mutter jammert rum, sie soll zurückkommen, sie würde sich ändern, aber das ist alles Quatsch. Mumbi ist hier bei uns besser aufgehoben.“

„Aber sie ist doch meine Mutter, Zandile (sprich: Sandile)“, flüstert Mumbi, „ich liebe sie doch.“
 „Das kannst du auch aus der Ferne!“, schaltet sich Zuma ein. „Und das ist wesentlich ungefährlicher für dich!“

Willkommen in der Villa Neverland

Zuma hat beschlossen, dass Robinson weder ein Mörder noch ein Mitglied einer anderen Bande ist. Er klopf ihm auf die Schulter: „Mensch, Junge, du hast mir einen gehörigen Schrecken eingejagt! Du willst also Straßenkinder kennenlernen? Na, dann herzlich willkommen in der Villa Neverland!“

Musa hat mal irgendwo aufgeschnappt, dass Michael Jackson, der amerikanische Superstar, auf einer Ranch gewohnt hat, die „Neverland“ (Niemandland) hieß. Dieser Ausdruck hat ihm gefallen, und so hatte er das Haus, in dem er mit seinen fünf Freunden wohnt,



wir hätten die Dinger geklaut. Wir sind Straßenkinder und dann noch Schwarze – uns würde kein Mensch abnehmen, dass wir unschuldig sind.“

Robinson sieht ein, dass er Recht hat, aber er findet es unglaublich, dass die Kinder Angst vor der Polizei haben müssen, obwohl sie nichts getan haben. „Aber ich könnte doch zur Polizei gehen“, bietet er an.

alle auf dem Boden und drücken auf die Tasten. Nix passiert.

Ratlos schauen sie sich an.

„Ihr braucht eine SIM-Karte, damit die Geräte funktionieren“, weiß Robinson.

„Und wieso klagt der Typ dann so was? Er kann doch nix damit anfangen.“

„Doch, verkaufen“, sagt Zuma.

„Bringt ihr sie nicht zur Polizei?“, fragt Robinson. Die anderen sehen ihn an, als wäre er mit einer fliegenden Untertasse vor ihnen auf dem Fußboden gelandet.

„Die würden uns doch sofort einsperren“, erklärt Musa, „weil sie natürlich glauben,

„Und vielleicht bekommt ihr sogar Finderlohn!“

„Finderlohn? Davon hab ich noch nie was gehört“, meint Zandile. „Musa, was meinst du?“

„Robinsons Plan könnte funktionieren. Einem weißen Jungen in ordentlichen Klamotten glauben sie bestimmt eher als uns. Wir schicken Robinson zur Polizeiwache, damit er die Polizisten hierherlotst. Das sind so viele und so teure Sachen in diesem Sack, das ist eine Nummer zu groß für uns.“

Er nimmt seine Krawatte ab und bindet sie Robinson um den Hals. „So“, sagt er zufrieden, „jetzt siehst du vertrauenswürdig aus. Zuma und Thabo gehen mit dir bis zur Straßenseite gegenüber von der Wache. Dann musst du alleine sehen, wie du mit den Bullen klarkommst. Lass dich bloß nicht einsperren, okay!“

Er gibt ihm einen aufmunternden Klaps und schiebt ihn zur Hintertür hinaus.

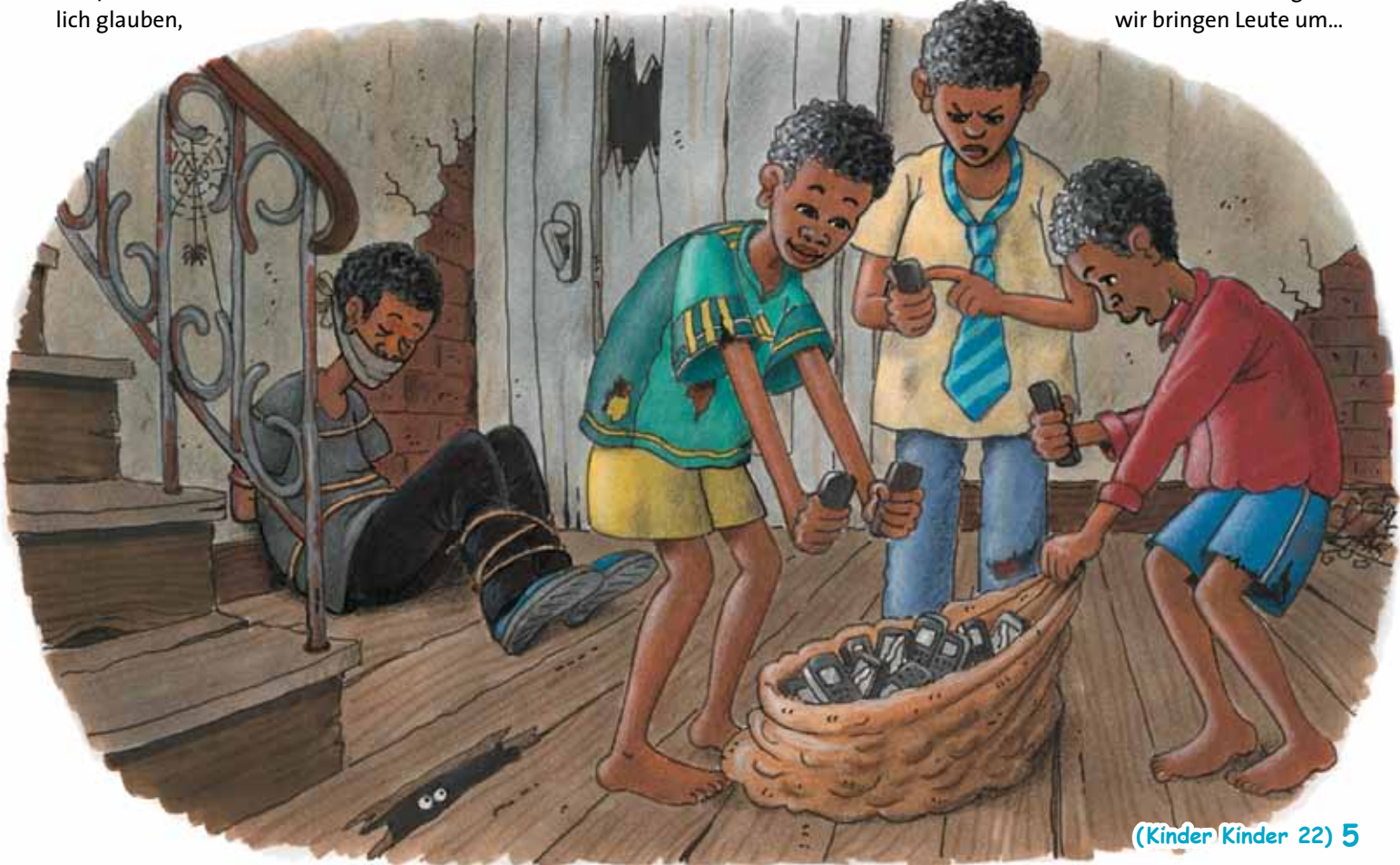
Ein Autofahrer irrt sich

Draußen dämmt inzwischen der Morgen. Die drei Jungen ziehen durch die noch menschenleeren Straßen Richtung Polizeirevier. Plötzlich hält ein Auto neben Robinson. Der Fahrer kurbelt die Scheibe herunter und sagt warnend: „Junge, was machst du hier mit den Straßenkindern? Steig ein, ich bringe dich nach Hause!“

Robinson starrt ihn verständnislos an. Thabo und Zuma ziehen ihn weiter; Zuma dreht sich noch einmal um und streckt dem Mann die Zunge heraus.

„Wer war das denn? Kennt ihr den?“, fragt Robinson.

„Nee, aber die Weißen denken, dass wir schwarzen Kinder alle gefährlich sind, wir klauen, wir schlagen, wir bringen Leute um...“





Dabei versuchen wir nur zu überleben.“

Auf der Wache haben so früh morgens nur drei Polizisten Dienst. Sie glauben Robinson zunächst kein Wort, wollen seine Eltern sprechen, seine Adresse wissen, ihren Vorgesetzten holen. Erst wollen sie nicht mit ihm zu dem Haus gehen, weil sie dahinter eine Falle vermuten. Aber andererseits ist Robinson ein Weißer, er sieht ordentlich aus und wirkt nicht so, als hätte er Drogen genommen. Schließlich machen sich zwei der Polizisten mit Robinson auf den Weg.

Thabo und Zuma rennen los, um die anderen im Haus zu informieren, dass ihr Plan geklappt hat. Robinson fährt zum ersten Mal im Leben in einem Polizeiwagen und ist mega-aufgeregt!

Ein Inder redet wie ein Wasserfall

„Na, wen haben wir denn hier?“

Die Polizisten treten durch die Hintertür und fallen fast über die Füße des Einbrechers. „Wenn das nicht unser Handy-Harry ist!“

Der Mann ist inzwischen wieder bei Bewusstsein und funkelt die Gesetzeshüter wütend an. Sagen kann er nichts, weil die Straßenkinder ihn geknebelt haben.

Musa hält den Beamten den Sack mit der Beute hin. Denen fallen fast die Augen aus dem Kopf, als sie den Inhalt sehen.

„Junge, Junge, da hast du dieses Mal

aber richtig reingeklotzt, Harry, was? Jetzt wird mir einiges klar – da war doch diese Nacht der Überfall auf den Laden in der Grey Street bei Mr. Ramnarain. Du warst das also!“

Die Polizeibeamten sind auf einmal richtig gut gelaunt, weil sie diesen Diebstahl so schnell aufklären können. Normalerweise sind sie auf Straßenkinder nicht gut zu sprechen. „In der Regel hat man mit euch ja nur Ärger und muss euch einsperren! Ihr seid doch alle kriminell!“ Einer der Beamten gibt Musa eine Kopfnuss. „Aber dieses Mal habt ihr tatsächlich das Richtige getan! Es geschehen doch noch Wunder! Vielleicht gibt euch der Ladenbesitzer dafür sogar eine Belohnung.“

Der Beamte tippt eine Nummer in sein Handy. Die Straßenkinder und Robinson strahlen um die Wette.

Zehn Minuten später stoppen zwei Autos mit quietschenden Reifen vor dem Haus: Zwei Polizeibeamte schnappen sich Handy-Harry und bringen ihn auf die Polizeiwache.

Aus dem anderen Wagen springt Mr. Ramnarain, der indische, unglaublich dicke Besitzer des ausgeraubten Handy-Ladens. Mit einem alten Gewehr in der Hand rauscht er durch die Tür und sprudelt los wie ein Wasserfall: „Wo sind die Diebe? Die Verbrecher? Diese elenden? Ich hab’ gehört, es waren schon wieder Straßenkinder. Na wartet, ihr kleinen Dreckskerle! Ihr Übeltäter! Ich kriege

euch, ich bestrafe euch!“ Und er fuchtelt mit der Flinte in der Gegend herum. Die Straßenkinder werfen sich voller Panik auf den Boden, Musa zieht Robinson nach unten. Die Polizisten stürzen auf Mr. Ramnarain zu, reißen ihm die Waffe aus der Hand und erklären ihm, wer wirklich der Dieb ist.

Der Ladenbesitzer ist völlig perplex, aber das

hindert ihn nicht daran, sofort wieder loszusprudeln: „Was für eine Nacht! Ich liege im Bett, ich schlafe, plötzlich werde ich verprügelt, ich sehe nur noch Sterne und denke, mein letztes Stündlein hat geschlagen, ich komme wieder zu mir, und mein Ladenschlüssel ist weg, ich renne nach unten, die Ladtür steht sperrangelweit offen, alle Vitrinen sind leer, ich schnappe nach Luft, sinke auf den Boden, habe mein Handy nicht bei mir, muss wieder nach oben, rufe die Polizei an, die kommt mit Spurensicherung und allem Pipapo, ich gebe alles zu Protokoll, mache mir einen Tee, bin ganz erschöpft, aber viel zu aufgewühlt, um mich wieder hinzulegen, da klingelt das Telefon, die Polizei ist dran, der Einbrecher ist geschnappt, die Ware gesichert, ich komme mir vor wie ein Träumender, ich steige in mein Auto, rase hierher, jetzt bin ich hier, und da liegt ein Sack und da drin sind.... meine Sachen!!!!“

Mit verklärtem Blick sinkt er auf den Boden.

Robinson kracht durch eine Treppe

Robinson und die anderen Kinder schauen sich an und prusten los.

Mr. Ramnarain hantiert immer noch in dem Sack herum und nimmt jedes einzelne Handy in die Hand. Dabei zwitschert er: „Kinder, Kinder, das gibt eine Belohnung, eine dicke Belohnung. Was wollt ihr haben? Handys? Geld? Sagt mir, Kinderchen, was ich euch Gutes tun

kann. Wie wär's mit neuen Klamotten?“ Mr. Ramnarain wischt sich die nasse Stirn mit einem Taschentuch ab, „und ein paar Möbelstücke für das Haus wären natürlich auch noch drin. Und heute gibt's für alle Kuchen bis zum Abwinken!“

„Na ja...“ Geld oder Handys wären natürlich eine supercoole Sache, aber wenn das den anderen Gangs zu Ohren käme, wären die Kinder ihres Lebens nicht mehr sicher. Sie hätten gerne ein paar coole neue Klamotten. Und ein paar Schränke wären natürlich auch super.

„Können wir das schriftlich haben?“ Musa hat schon zu viel erlebt und ist es gewöhnt, dass Straßenkinder übers Ohr gehauen werden.

Mr. Ramnarain tätschelt ihm die Wange. „Aber natürlich, mein Junge, natürlich, natürlich. Schriftlich, ihr bekommt alles schriftlich. Habt ihr was zu schreiben, ein Stück Papier, einen Zettel, einen Stift, irgendwas, ich schreibe, sofort, auf der Stelle...“

Robinson erinnert sich, in Zumas und Mumbis Zimmer einen Block gesehen zu haben, und bietet an, ihn zu holen. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend springt er die morsche Treppe hoch. Auf der sechsten Stufe gibt der Boden unter ihm nach, es knirscht, kracht, seine Füße rutschen ins Leere, er schreit und fällt und fällt...

Nie mehr Zauberbuch ... - oder doch?

Rummmmmms!!! Robinson knallt rücklings auf den Boden. Staub wirbelt auf. Stöhnend richtet er sich auf. Aber... aber... er ist ja gar nicht im Erdgeschoss des Hauses in Südafrika gelandet, sondern zu Hause auf dem Dachboden.

Er hält sich den Kopf. Du meine Güte, war das ein Abenteuer! Zum Glück mit einem Happy End für die Straßenkinder!

Aber es hätte auch fürchterlich schiefgehen können. Ob er jemals wieder mit dem Zauberbuch verreisen soll? Das wird er beim nächsten Mal entscheiden. Jetzt muss er erst einmal schlafen. Gute Nacht!



Anmerkung:

Liebe Kinder, dieses abbruchreife Haus in Pietermaritzburg gibt es wirklich – ich habe vor einigen Jahren Straßenkinder besucht, die dort gewohnt haben. Auch der Krawattenträger lebte dort. Und eines der Straßenmädchen hat mir weinend berichtet, dass es mit seiner Mutter telefoniert hat und so gerne zu ihr zurück will, aber Angst hat, wieder geschlagen zu werden. Selbst den Autofahrer habe ich nicht erfunden: Er hat angehalten und mir zugerufen, ich solle mich von den Straßenkindern fernhalten, weil sie gefährlich wären. Auch das Misstrauen der Straßenkinder der Polizei gegenüber ist wirklich berechtigt. Die Handlung der Geschichte ist natürlich frei erfunden!

Guni Aiyub



Fotos: Ralf Krämer



Foto: Guinnog/Wikimedia commons

Apartheid

Obwohl in Südafrika immer mehr Menschen mit dunkler als mit weißer Hautfarbe lebten, wurde das Land bis 1994 von Weißen regiert. Die meisten von ihnen meinten: „Menschen mit dunkler Hautfarbe sind weniger wert und weniger intelligent als wir.“ Deshalb erließen sie Gesetze, durch die Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe in verschiedene „Rassen“ eingeteilt wurden und unterschiedliche Rechte hatten: Schwarze und Weiße durften z. B. nicht dieselbe Schule besuchen, denselben Bus benutzen, am selben Strand baden oder im selben Haus wohnen. Bestimmte Berufe wie Richter oder Arzt waren für Menschen mit dunkler Hautfarbe verboten.

Diese Politik nennt man „Apartheid“. Das Wort stammt aus dem Afrikaans, der Sprache der niederländischen Buren in Südafrika, und bedeutet „Trennung“. Erst 1991 hob der weiße Präsident Frederik de Klerk die Apartheidgesetze auf. 1994 wurde Nelson Mandela der erste schwarze Präsident Südafrikas.

Arbeit

Von je 100 Südafrikanern arbeiten

- 65 im Dienstleistungsbereich: in Hotels, in Gaststätten, Wäschereien, Werkstätten usw.
 - 26 in der Industrie
 - 9 in der Landwirtschaft
- Fast jeder 4. Südafrikaner ist arbeitslos.



Foto: Christoph Engel

Armut

Südafrika gilt als das Land mit der größten Ungleichheit: Es ist eigentlich das reichste Land Afrikas. Von dem Geld, das in ganz Afrika erwirtschaftet wird, stammt ein Viertel aus Südafrika. Gleichzeitig ist Südafrika aber auch ein Entwicklungsland: Jeder 3. Südafrikaner gilt als arm. Bis zum Jahr 2014 will Südafrika die Zahl der armen Menschen auf die Hälfte senken.

Bodenschätze

Weltweit größter Abbau von Gold, Chrom und Platin. Gold wird für Schmuck und Zahnersatz verwendet, mit Chrom werden Autobleche härter gemacht, Platin braucht man z. B. für Fieberthermometer. Diamanten werden auch bei uns in Juwelierläden verkauft oder als Industriediamanten in Fabriken oder von Handwerkern verwendet.

Bevölkerung



Foto: Frank Peterschröder

Südafrika ist mehr als dreimal so groß wie Deutschland, hat aber nur 49 Mio. Einwohner (Deutschland: 82 Mio.). Dort leben Menschen aller Hautfarben:

- 38,7 Mio. Schwarzafrikaner
- 4,7 Mio. Weiße: Buren (Nachkommen der Niederländer, Deutschen und Franzosen, die ab 1652 einwanderten) und Nachkommen der englischen Siedler, die ab 1820 hierherkamen
- 4,4 Mio. Farbige: Nachkommen des afrikanischen Volkes Khoikhoi, der Euro-

päer und der Sklaven aus Ostasien, die vor Jahrhunderten hierher verschleppt wurden und die untereinander geheiratet haben.

- 1,2 Mio. Asiaten: Ihre Vorfahren wurden Ende des 19. Jhds. von den Briten in die Provinz Natal gebracht, um auf den Zuckerrohrplantagen zu arbeiten.

Der südafrikanische Erzbischof Desmond Tutu erfand für dieses bunte Völkergemisch 1994 den Namen „Regenbogen-Nation“.

Südafrika



Deutschland

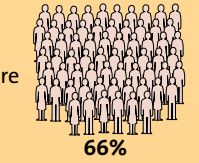


Illustration: Angela Richter

Fußball-WM 2010

Die erste Fußball-WM in Afrika! 32 Länder nahmen daran teil, Spanien wurde Weltmeister. Weltweit bekannt wurde damals ein Blasinstrument, das bei allen Fußballspielen in Südafrika zum Einsatz kommt: die Vuvuzela.

Die andere Seite der WM: Viele Menschen wurden aus ihren Armensiedlungen vertrieben. Die Fans aus aller Welt sollten ein modernes, reiches Südafrika sehen. Die Vereinten Nationen sprachen von 20.000 Menschen, die in Übergangslager verfrachtet wurden. Auch Straßenkinder sollen aus der Umgebung der Stadien vertrieben worden sein.



Foto: Kindernothilfe-Partner

Geld

Das südafrikanische Geld heißt Rand:

1 Rand = 0,09 Euro

1 Euro = 10,25 Rand (Stand: August 2011)

von A bis W

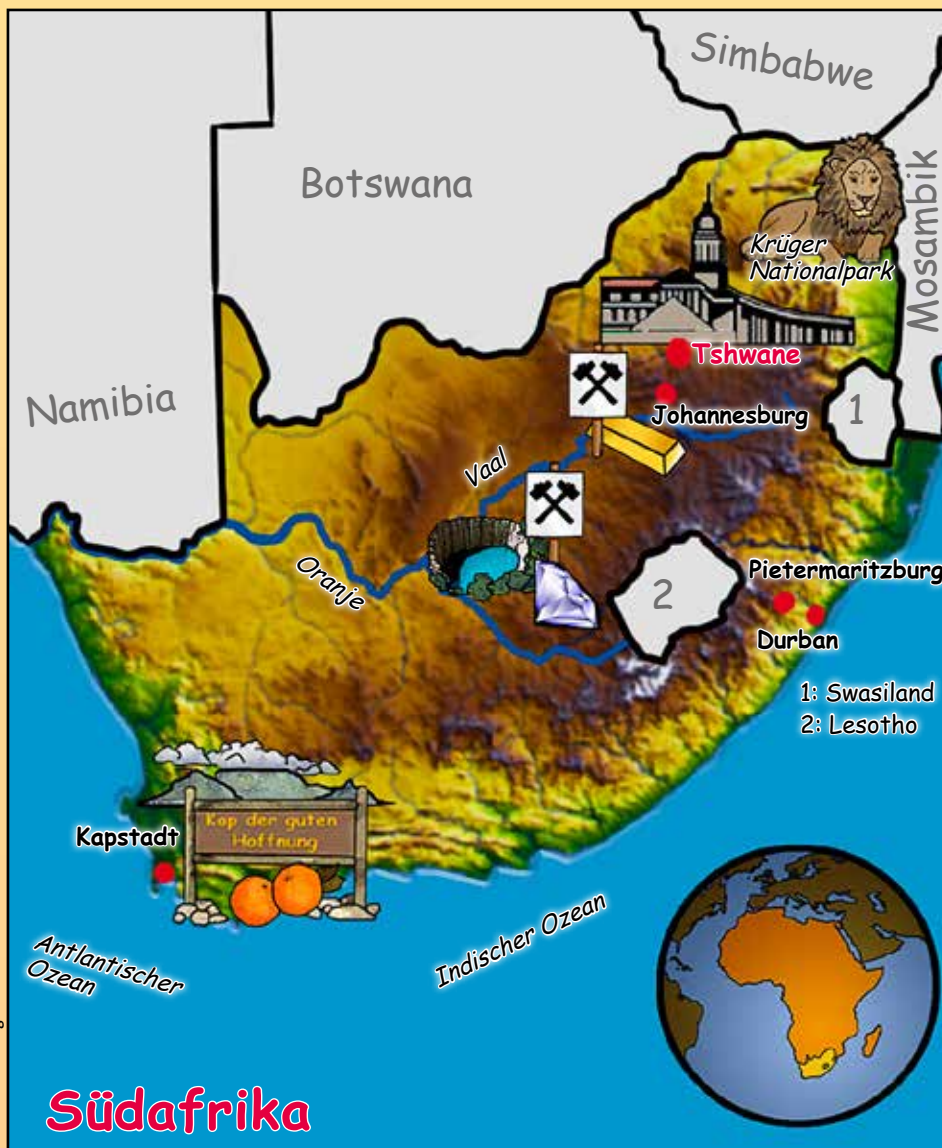


Illustration: Angela Richter

Geographie

Südafrika liegt am untersten Ende des afrikanischen Kontinents – der südlichste Zipfel ist das Kap Agulhas: Dort treffen Atlantischer und Indischer Ozean aufeinander. Westlich davon liegt das Kap der guten Hoffnung.

Südafrika ist mehr als dreimal so groß wie Deutschland: 1,2 Mrd. km². Größte Touristen-Attraktion ist der Tafelberg (1.086 m), das Wahrzeichen von Kapstadt.



Foto: Andreas Wiese

Gesundheit



Foto: Ralf Krämer

In Südafrika leben mehr Menschen mit HIV/Aids als irgendwo sonst auf der Welt – 2009 waren es 5,6 Mio. „Aids“ = „Acquired Immune Deficiency Syndrome“, auf Deutsch: erworbene Immunschwäche. Aids wird durch den HI-Virus ausgelöst. Unser Immunsystem sorgt dafür, dass sich unser Körper gegen Krankheiten wehren kann. Wenn sich jemand mit dem Virus ansteckt, wird sein Immunsystem geschwächt – selbst harmlose Krankheiten können dann gefährlich werden. Anstecken kann man sich durch Geschlechtsverkehr, Blutübertragungen oder indem Drogensüchtige eine Spritze verwenden, die vorher ein HIV-Infizierter benutzt hat. Es ist aber z. B. völlig ungefährlich, einem Infizierten die Hand zu geben, ihn zu umarmen oder aus demselben Glas zu trinken. Aids ist unheilbar, aber es gibt Medikamente, mit denen man den Ausbruch der Krankheit hinauszögern kann. Viele Südafrikaner haben jedoch kein Geld für die Fahrt in die nächste Klinik, wo sie sich die Medikamente regelmäßig besorgen müssten. Sie sind auch kaum darüber informiert, wie gefährlich Aids ist und wie sie sich davor schützen können.

Hauptstadt



Foto: Karl Pfahler

Tshwane (bis 2005 hieß die Stadt Pretoria) hat 1,9 Mio. Einwohner und ist flächenmäßig die größte Stadt des Landes. 2005 gewann sie in der Gruppe „Städte mit mehr als 750.000 Einwohnern“ den Titel „Lebenswerteste Stadt der Welt“.

Lebenserwartung



Foto: Frank Peterschröder

Durchschnittlich 49 Jahre (Deutsche: 80 Jahre) – das liegt u. a. daran, dass in Südafrika mehr Menschen an Aids erkranken als irgendwo sonst auf der Welt.

Memory Boxes



Foto: Ralf Krämer

Aidskranke Eltern legen für ihre Kinder „Erinnerungs-Kisten“ an: Ein Karton, eine kleine Holzkiste, eine Schachtel wird für Kinder zum Schatz, der Erinnerungsstücke von ihren Eltern enthält: Gegenstände, die ihnen wichtig waren, Familienfotos, vielleicht ein Spielzeug, das die Kinder besonders geliebt haben, eine Zeichnung mit dem Familienstammbaum, Briefe, in denen sie ihren Kindern Ratschläge für ihr späteres Leben geben, die sie ihnen nicht mehr persönlich sagen können. Sie schreiben ihnen z. B., dass sie regelmäßig zur Schule gehen, ihre Großeltern respektieren und sich vor Aids schützen sollen.

Religion

Die meisten Südafrikaner sind Christen; daneben gibt es z. B. noch Muslime, Hindus und Anhänger von einheimischen Religionen.

Schule



Foto: Frank Peterschröder

Von je 100 Südafrikanern können 89 lesen und schreiben. Und von 100 Mädchen und Jungen im schulpflichtigen Alter besuchen 87 die Grundschule.

Sprache

11 Landessprachen, darunter Englisch, Afrikaans und Zulu

Straßenkinder



Foto: Ralf Krämer

In den meisten Städten Südafrikas gibt es Straßenkinder – einige leben ständig draußen, andere nur eine Zeitlang. Im Sommer sind es mehr, weil das Wetter gut ist. Aber auch in den langen Winterferien, wenn die Schulen geschlossen sind, landen viele Kinder auf der Straße auf der Suche nach Geld und Essen – denn dann fällt die Mahlzeit weg, die sie sonst während des Unterrichts in der Schule bekommen. Straßenkinder sind meistens schwarz, und es gibt mehr Jungen als Mädchen. Einige sind erst fünf oder sechs Jahre alt, und oft werden die älteren Mädchen schwanger und leben dann mit ihren Babys auf der Straße. Der Hauptgrund, warum Kinder ihr Zuhause verlassen, ist die Armut. Viele Eltern wissen nicht, wie sie ihre Familie ernähren sollen, und fangen aus Verzweiflung an zu trinken, und im Rausch schlagen sie dann ihre Kinder. Und wenn die Mädchen und Jungen erst einmal auf der Straße sind, schätzen sie ihre Unabhängigkeit – trotz aller Nöte, die sie erleben.

Townships



Foto: Frank Peterschröder

So heißen die Wohnsiedlungen, die während der Apartheid für die schwarze, die farbige und die indische Bevölkerung errichtet wurden. Sie sind auch heute noch so groß wie Städte. Das bekannteste Township ist Soweto (South Western Townships) – ein Zusammenschluss von rund 30 Townships. Es wird geschätzt, dass dort 3,5 Mio. Menschen leben – damit ist Soweto, heute ein Stadtteil von Johannesburg, quasi die bevölkerungsreichste Stadt im südlichen Afrika.

Uhrzeit

Während der Winterzeit ist uns Südafrika eine Stunde voraus. Während der Sommerzeit ist in Südafrika und Deutschland dieselbe Uhrzeit.

Wirtschaft



Foto: Rob Lavinsky, Wikimedia

Südafrika verkauft Landwirtschaftsprodukte (z. B. Mais, Weizen, Zuckerrohr, Obst, Gemüse, Fleisch, Wolle und Milchprodukte) und Industrieprodukte [z. B. aus dem Bergbau (Gold), Autos, Maschinen, Textilien, Eisen, Stahl, Chemikalien und Lebensmittel].

Deutschland ist einer der wichtigsten Handelspartner Südafrikas: Es kauft Gold, Kohle und Mineralstoffe dort, zunehmend aber auch Auto- und Flugzeug-Teile.

Quellen: World Factbook 2011, Wikipedia, Südafrikanische Botschaft, Auswärtiges Amt, Vereinte Nationen, KfW Entwicklungsbank

Weitere Infos zu Südafrika findet ihr unter www.robinson-im-netz.de

Geschichte Südafrikas

Etwa **20.000 Jahre** lang leben die Jäger- und-Sammler-Völker San und Khoikhoi im Gebiet des heutigen Südafrikas.

Bis zum **Jahr 1000** kommen Angehörige der Bantus hierher. Sie sind Bauern und Hirten und verdrängen die Ureinwohner.

1498 entdeckt der portugiesische Seefahrer Vasco da Gama die Schiff-Fahrtsroute um Südafrika herum. Über die neue Route können jetzt z. B. Gewürze aus Indien nach Europa transportiert werden.

1652 gründet der Holländer Jan van Riebeeck an der Küste eine Versorgungsstation: Hier können die Schiffe frisches Wasser und Lebensmittel an Bord nehmen. Diese Station nennt er Kapstadt; sie ist die erste europäische Siedlung im Land. Immer mehr Europäer ziehen nach Südafrika. Dabei kommt es zu blutigen Konflikten mit der einheimischen Bevölkerung.



Gemälde: Charles Bell

1657 werden Sklaven aus Indien, Asien und anderen Teilen Afrikas ins Land gebracht, um für die Weißen zu arbeiten.

1814 wird die Region am Kap der guten Hoffnung britische Kronkolonie, d. h. sie gehört zu Großbritannien und wird von einem britischen Gouverneur verwaltet.



Foto: Andreas Wiese

1834 schaffen die Briten die Sklaverei ab. 6.000 Buren verlassen das Land, da sie ohne Sklaven ihr riesiges Farmland nicht mehr bewirtschaften können. Die meisten Buren kommen ohnehin mit der britischen Übermacht nicht zurecht. Ihre Auswanderung geht als der „große Treck“ in die Geschichte ein.

1871 wird in den Hügeln von Colesberg eine Handvoll Diamanten gefunden. Ein „Diamantenrausch“ bricht aus: Rund 30.000 Männer buddeln ein 1.097 m tiefes und 460 m breites Loch: „The Big Hole“, „Das große Loch“. Es ist das tiefste Loch, das Menschen je gegraben haben.

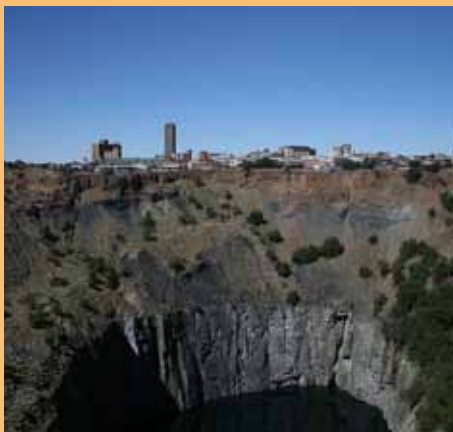


Foto: NJR ZA/Wikimedia

1886 wird am Witwatersrand Gold gefunden. Hier entsteht das größte Gold-Bergbaugebiet der Welt.

1910 werden die vier Provinzen Südafrikas zu einem eigenen Staat, der Südafrikanischen Union, vereint. Die schwarze Bevölkerung wird nicht in die Bildung des neuen Staates einbezogen und erhält keine politischen Rechte.

1911 werden die ersten rassendiskriminierenden Gesetze erlassen: Menschen, die keine weiße Hautfarbe haben, haben



Foto: Wikimedia Commons

kaum noch Rechte. Sie dürfen z. B. nicht in denselben Wohnvierteln wie Weiße leben.

1948 gewinnt die Burenpartei „National Party“ unter Dr. Malan die Wahlen. Von ihm stammt der Begriff „Apartheid“. Er sorgt dafür, dass „nicht-weiße“ Menschen noch weniger Rechte haben.

1961 wird die Republik Südafrika gegründet.



1962 wird Nelson Mandela, der bekannteste Kämpfer für die Rechte der Schwarzen, festgenommen. Er wird zuerst zum Tode und später zu lebenslanger Haft verurteilt. Nach 27 Jahren wird er aus dem Gefängnis entlassen.



Foto: Wikimedia Commons

1991 hebt der weiße Präsident Frederik de Klerk die Apartheidgesetze auf. Zusammen mit Nelson Mandela erhält er den Friedensnobelpreis.

1994 finden die ersten demokratischen Wahlen statt. Nelson Mandela wird der erste schwarze Präsident Südafrikas.

Seit 2009 ist Jacob Zuma Präsident.



Hallo Kinder, ihr habt ja gelesen, dass ich in Südafrika Straßenkinder getroffen hab'. Das war super-aufregend! Anschließend habe ich eine Südafrikanerin gefragt, die sich mit Straßenkindern auskennt, warum Kinder auf der Straße landen, was sie dort erleben und ob sie wirklich nie mehr nach Hause zurückkehren. Hier ihre Antwort.

Sindis Geschichte

Sindi ist 12 Jahre alt. Sie landete auf der Straße, als sie 11 war. Nach einem Streit mit ihrer Mutter rannte sie von zu Hause weg – die hatte sie gezwungen, die ganze Nacht draußen in der Kälte zu schlafen. Sindis Mutter war meistens betrunken. Sindi ist nie zur Schule gegangen. Es war kein Geld dafür da, und Sindi musste sich auch um den Haushalt kümmern. Sie war neidisch, wenn sie sah, wie ihre Freunde morgens zur Schule gingen, und schämte sich, weil sie nicht lesen und schreiben konnte. Oft war sie wütend, weil sich ihre Mutter nie um sie kümmerte.

In einer kalten Nacht im Mai, wund von den Schlägen ihrer Mutter, entschloss sich Sindi, nach Durban zu gehen. Dort, so hatte sie gehört, wurde Kindern geholfen, zur Schule zu gehen. Aber als sie in Durban ankam, war nichts so, wie sie es sich vorgestellt hatte. Sie war froh, als ein Kind sie einlud, sich einer Gruppe von Straßenkindern anzuschließen. An manchen Tagen gefiel Sindi das Leben auf der Straße gut – an anderen wiederum gar nicht. Sie fand es toll, ihr eigenes Leben zu leben, mit ihren Freunden herumzuhängen, ohne dass ihre Oma ihr sagte, was sie zu tun hatte, oder ihre Mutter sie anschrie. Aber dieses Leben war auch sehr schwierig. Jeden Tag war sie auf der Suche nach Geld, um etwas zu essen zu kaufen. Die langen Nächte, besonders im Winter, waren schrecklich, und manchmal weinte sie sich in den Schlaf. Sie träumte von einem geborgenen Zuhause mit einer Mutter, die sie liebte.



Straßenjungen in ihrem selbst gebauten Unterschlupf in Durban.

Foto: Frank Peterschröder

Wie viele Straßenkinder gibt es hier?

Im Sommer leben mehr Kinder auf der Straße, weil das Wetter gut ist. Aber auch in den langen Winterferien, wenn die Schulen geschlossen sind, landen viele Kinder auf der Straße auf der Suche nach Geld und Essen – denn dann fällt die Mahlzeit weg, die sie sonst während der Unterrichtszeit täglich in der Schule bekommen. In den meisten Städten Südafrikas gibt es Straßenkinder – einige leben ständig

draußen, andere nur eine Zeitlang. Straßenkinder sind übrigens hauptsächlich schwarz. In vielen Wohngebieten für Weiße bekommen bedürftige Menschen Hilfe. Aber dort, wo die meisten schwarzen Kinder leben, herrscht große Armut, und es gibt nur begrenzte Hilfsangebote für Familien, die in Not sind.

Man hat auch zunächst den Eindruck, nur Jungen leben auf der Straße, aber das stimmt nicht. Weil Straßenkinder keine anständigen Mahlzeiten oder gesundes Essen bekommen, sind sie oft unterernährt, kränklich und sehen jünger aus, als sie sind. Es gibt Straßenkinder aller Altersgruppen: Einige sind erst fünf oder sechs Jahre alt, und oft werden die älteren Mädchen schwanger und leben dann mit ihren Babys auf der Straße.

Warum leben sie auf der Straße?

Es gibt viele Gründe, aber einige davon sind bei vielen Kindern gleich – z. B. die Armut ihrer Familien. Wenn Familien ums Überleben kämpfen müssen, werden viele Erwachsene zu Trinkern, und wer zu viel Alkohol trinkt, wird oft Kindern gegenüber gewalttätig.

Falls die Kinder bei Verwandten wohnen, haben sie vielleicht das Gefühl, schlechter als die leiblichen Söhne und Töchter behandelt zu werden.

Und alle Kinder, die von zu Hause wegge-



Foto: Ralf Krämer

Mbali* bekam ihr Baby auf der Straße.

Kinder in Südafrika



Foto: Frank Peterschröder



Foto: Ralf Krämer

Solange man gesund und das Wetter schön ist, macht es Spaß, draußen zu sein. Mumbi* hat sich bei Straßenjungen mit Aids infiziert und ist sehr krank.

laufen sind, haben eines gemeinsam: Es gab keinen Erwachsenen, bei dem sie sich geborgen fühlten. Und wenn Mädchen und Jungen erst einmal auf der Straße sind, schätzen sie ihre Unabhängigkeit – trotz aller Nöte, die sie erleben.

Welche Erfahrungen machen sie?

Gewalt gehört zum Leben auf der Straße:

- Straßenkinder gründen Banden, und diese Banden kämpfen gegeneinander um Schlafplätze, um Essen und darum, wer das Sagen hat.
- Obdachlose Erwachsene werden Straßenkindern gegenüber handgreiflich.
- Ladenbesitzer fühlen sich durch Straßenkinder gestört und werden gewalttätig. Für sie sind die Kinder eine Plage, ein Risiko für ihre Geschäfte, denn sie könnten ja was stehlen.
- Ältere Jungen missbrauchen jüngere Jungen oder Mädchen.



Foto: YfC

Sandile* kehrte zu ihrer Mutter zurück.

Gehen sie nie wieder nach Hause?

Das hängt davon ab, warum sie wegelaufen sind. Wenn sie etwas kaputt gemacht oder Geld gestohlen haben, wissen sie, sie werden geschlagen und bestraft. Die Angst davor hält sie häufig davon ab zurückzukehren.

Aber wenn Straßenkinder Erwachsene treffen, die sich um sie kümmern und ihnen helfen, über ihre Zukunft nachzudenken – dann entscheiden sie sich vielleicht doch, nach Hause zurückzukehren. Solche Erwachsene können zum Beispiel Mitarbeiter einer Organisation

sein, die sich um Straßenkinder kümmert. Es ist auch gut, wenn ein Erwachsener mit einem Straßenkind und seiner Familie darüber redet, warum es weggelaufen ist. Oft kann ein Kind nicht sofort zurückkehren, weil es Zeit braucht, bis die Beziehung zu seiner Familie und das Vertrauen wiederhergestellt sind. Deshalb ist es gut, wenn es dann eine Unterkunft gibt, in der das Mädchen oder der Junge solange bleiben kann.

Aber manchmal gehen Kinder auch nie wieder nach Hause – wenn sie das Gefühl haben, dass sich die Situation zu Hause niemals ändern wird.



Foto: Frank Peterschröder

Ein Sozialarbeiter des Kindernothilfe-Partners Youth for Christ übt mit einem Straßenkind Lesen.



Foto: Ralf Krämer



Foto: Ralf Krämer

Im Straßenkinderprojekt Khayaletu finden Mädchen und Jungen vorübergehend ein Zuhause. Lehrer Justice Lembethe gibt Kindern neues Selbstvertrauen.

Mehr Gewalt in Südafrika als anderswo?

Gewalt gibt es überall in der Welt - in reichen wie in armen Familien. Südafrikas Geschichte war sehr gewalttätig (siehe „Apartheid“ in der Länderinfo); die Menschen haben gelernt, mit Gewalt zu leben. Sie müssen jetzt neue Wege finden, mit Streit und Leid umzugehen. Lange Zeit durften Lehrer Schüler im Unterricht schlagen, wenn sie etwas falsch gemacht hatten. Das Gesetz erlaubt das inzwischen nicht mehr, aber das bedeutet nicht, dass es in Schulen keine Gewalt mehr gibt. Einige Lehrer denken immer noch, dass sie ein Kind zur Strafe schlagen können.

Die Südafrikaner müssen lernen, dass es bessere Methoden gibt, Kinder zu erziehen.

Ein Leben ohne Gewalt

Wir haben in unserem Land gute Gesetze für die Einhaltung der Kinderrechte. Aber wir müssen den Leuten auch zeigen, wie sie ohne Gewaltanwendung mit Kindern umgehen können. Arme Familien sind manchmal so damit beschäftigt, am Leben zu bleiben, dass es für sie schwer ist, sich auszudenken, wie sie ihre Kinder ohne Schläge bestrafen könnten. Einige Familien kennen gar keine andere Methode, als ihre Kinder zu schlagen.

Erwachsene müssen lernen, auf Kinder zu hören und mit ihnen zu reden. Wenn Kinder fühlen, dass sie gehört und beachtet werden und dass Erwachsene versuchen sie zu verstehen, dann werden sie sich anders benehmen.

Und wir brauchen Gerichte, die Menschen bestrafen, die Kindern Gewalt angetan haben.

Viele Menschen, bei denen sich Mädchen und Jungen sicher fühlen sollten, sind nicht vertrauenswürdig – z. B. Polizisten. Zahlreiche Straßenkinder haben erlebt, dass Polizisten sie missbrauchen. Wenn ein Familienmitglied, ein Lehrer oder ein Polizist einem Kind so etwas antut, dann ist es schwer für dieses Kind, überhaupt noch einem Menschen zu vertrauen. Aber nicht alle Lehrer missbrauchen Kinder – und auch nicht alle Polizisten oder Familienmitglieder. Wir müssen dafür sorgen, dass Kinder dies erfahren, und wir müssen sie mit Erwachsenen zusammenbringen, bei denen sie sich sicher fühlen und Unterstützung finden können.

Robyn Hemmens, Direktorin der Organisation *Dlalanathi* (Kindernothilfe-Partner)

Robyn Hemmens war viele Jahre Koordinatorin für die Straßenkinderarbeit des Kindernothilfe-Partners Youth for Christ in KwaZulu-Natal.



Foto: privat



Foto: Frank Peterschröder

Kinder haben das Recht, geschützt und geborgen in einer Familie aufwachsen zu können.

Khaya lethu - ein Projekt für Straßenkinder



Fotos: Frank Peterschröder, Kindernothilfe-Partner, Ralf Krämer

Jeden Monat strömen hunderte von Kindern und Jugendlichen ins Zentrum von Pietermaritzburg. Die meisten kommen aus sehr armen Familien, die am Stadtrand oder auf dem Land leben. Ihre Familien sind oft zerrüttet, die meisten waren bisher nur selten oder noch nie in einer Schule. Ihre Eltern sind häufig arbeitslos, depressiv, trinken viel und vernachlässigen ihre Kinder.

In Pietermaritzburg verdienen die Mädchen und Jungen Geld als Einweiser auf Parkplätzen, als Autowäscher oder Warenträger oder sie betteln. Je älter sie sind, desto weniger können sie mit dem Mitleid von Passanten rechnen und desto wahrscheinlicher rutschen sie in Kriminalität, Prostitution und Drogenkonsum ab.

Der Kindernothilfe-Partner Youth for Christ arbeitet hier seit 1995 mit

Straßenkindern. Vier Streetworker versuchen, das Vertrauen der Kinder zu gewinnen und ihnen bei ihren Problemen beizustehen. Wenn die Mädchen und Jungen wollen, bemühen sie sich auch, Kontakt zu ihren Familien herzustellen und bei Schwierigkeiten mit Polizei und Behörden zu helfen.

Im Straßenkinder-Projekt Khaya lethu finden sieben- bis 14-jährige Jungen und Mädchen liebevolle Betreuung, ein Bett zum Schlafen, gesundes Essen, Toiletten und Duschen und ärztliche Versorgung. Sie gehen zur Schule, und unternehmen nach dem Unterricht Ausflüge, spielen Fußball, gehen schwimmen, basteln oder handwerkern.

Regelmäßige Treffen mit ihren Familienangehörigen stehen auch auf dem

Programm. Wenn die Kinder wieder in ihren Familien leben, bleiben die Streetworker weiterhin mit ihnen in Kontakt, um sicherzugehen, dass es ihnen dort wirklich gut geht.

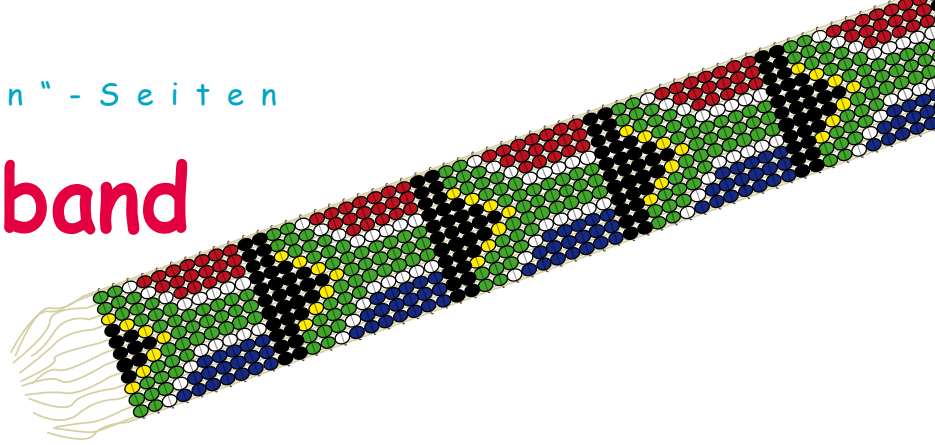
Seit vielen Jahren unterstützt die Kindernothilfe dieses Projekt.

Falls ihr unsere Arbeit für Straßenkinder in Südafrika unterstützen möchtet, schicken wir euch gerne Projektvorschläge mit Fotos:
info@kindernothilfe.de
 0203.77 89-111



Freundschaftsband

Die südafrikanische Flagge aus Perlen



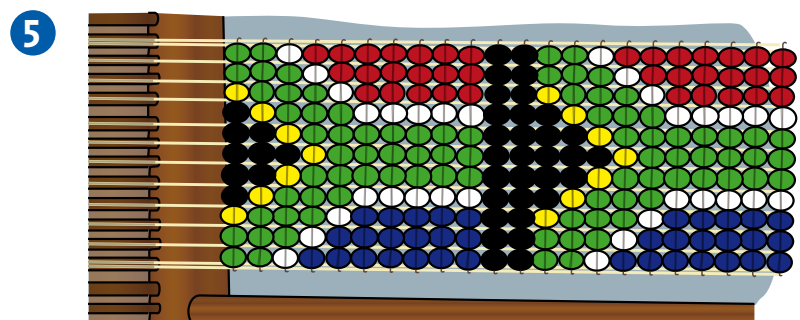
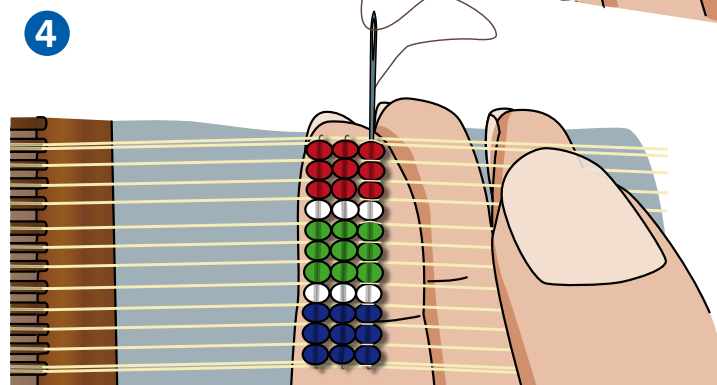
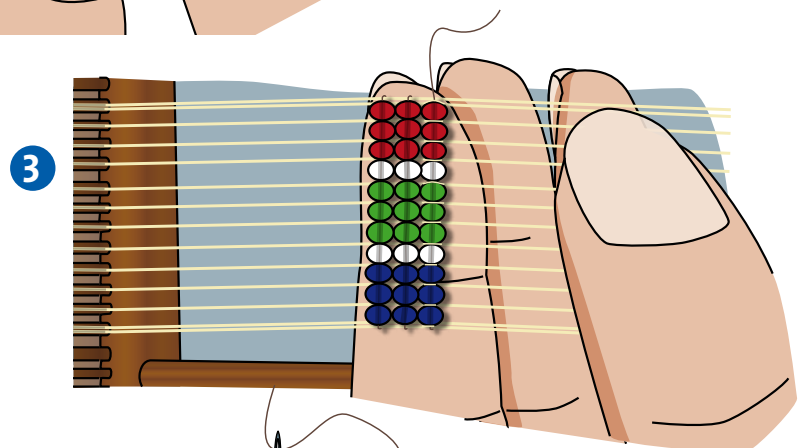
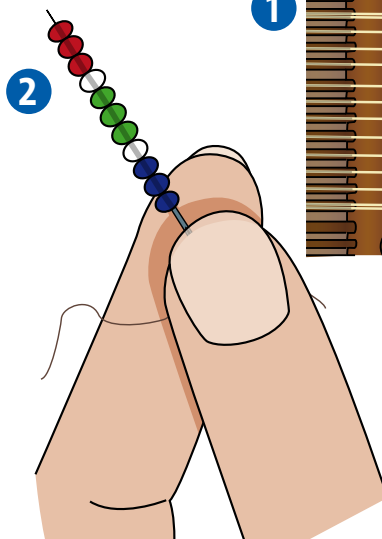
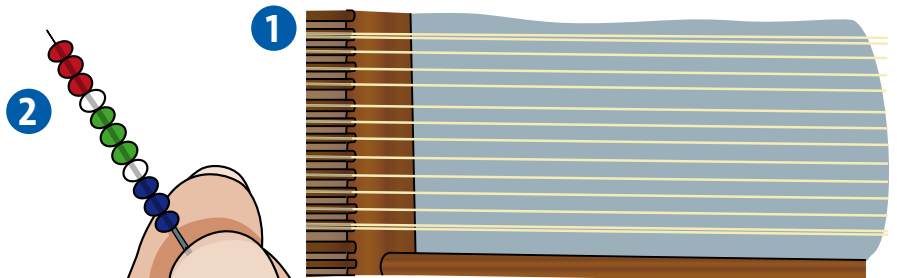
Dafür brauchen wir:

- rote, grüne, blaue, schwarze, weiße und gelbe Perlen
- Nadel – mit dünnem Nadelöhr und Nähgarn
- Webrahmen – oder Deckel vom Schuhkarton

Und so wird's gemacht:

1. Den Faden (Kettfaden) über zwölf Kerben des Webrahmens spannen. Wer keinen Webrahmen hat, kann einfach den Deckel eines Schuhkartons einritzen und die Fäden spannen. Dabei den ersten und den letzten Faden doppelt führen.
2. Perlen nach dem Muster der Vorlage auf die Nadel stecken und auf den Webfaden ziehen.
3. Nadel unter die Kettfäden legen, von unten zwischen die Kettfäden drücken.
4. Die Nadel mit dem Webfaden von oben durch die Perlen wieder zurückführen.
5. Das Muster kann beliebig oft wiederholt werden, bis die gewünschte Länge des Bandes erreicht ist. Die Flagge ist immer mit zwei Reihen schwarz getrennt.

Am Ende den Faden in der darüber liegenden Reihe vernähen.



Trommeln

Dafür brauchen wir:

- Für den Trommelbauch: Ton-Blumentöpfe, Waschpulvertonnen, Poster-röhren
- Für die Bespannung: Butterbrotpapier, Kleister
- Für die Trommelstöcke: Rundhölzer oder Schaschlikspieße oder Äste; Holzperlen oder alte Tennisbälle

Und so wird's gemacht:

- Papier ganz stramm über den Trommelbauch ziehen – nacheinander 8-10 Blätter über die Öffnung spannen und mit Kleister am Topfrand festkleben. Überstehendes Papier am Topf festkleben oder unter dem Rand abschneiden. Jetzt könnt ihr den Trommelbauch bunt bemalen oder mit Papier bekleben.
- Für die Stöcke Holzperlen oder alte Tennisbälle auf Stöcke spießen - in das Loch etwas Klebstoff geben, damit die Perlen/Bälle auch halten.

Mehr:

www.robinson-im-netz.de/trommeln



Illustrationen: Angela Richter



Foto: Kai Hornbrecher



Foto: Angela Richter

Südafrikanische Erdnuss-Kekse

Dafür brauchen wir:

- 1 Esslöffel Zucker
- 1 Prise Salz
- 4 Teelöffel Butter
- 70 g Weizenmehl
- 150 g gemahlene Erdnüsse

Und so wird's gemacht:

- Zucker und Butter miteinander vermengen und schaumig rühren.
- Mehl, eine Prise Salz und Erdnüsse zugeben und zu einem festen Teig kneten.
- Teig ausrollen und mit einer runden Form Plätzchen ausstechen.
- Auf ein mit Backpapier ausgelegtes Blech legen und im vorgeheizten Ofen bei mittlerer Hitze etwa 20 Minuten goldbraun backen.



Illustration: Peter Laux

Kürbissuppe

Dafür brauchen wir:

- 1 Butternut- oder 1 Hokkaido-Kürbis
- 2 Zwiebeln
- 1 Apfel
- 1 Orange
- 1 EL Butter
- Currypulver, Muskat
- 900 ml Hühnerbrühe
- 175 ml Milch
- 100 ml Sahne
- Salz, Pfeffer

Und so wird's gemacht:

- Kürbis halbieren, schälen (beim Hokkaido-Kürbis nicht nötig), Innenfasern entfernen, Fruchtfleisch würfeln.
- Zwiebeln schälen, klein würfeln und in der Butter glasig dünsten.
- Kürbis, etwas Curry und eine Prise Muskat dazugeben, 3 Minuten dünsten.
- Hühnerbrühe, Milch, Sahne, Orangensaft dazugeben.
- Aufkochen; 20 Minuten leicht köcheln lassen.
- Apfel schälen, fein reiben und unter die Suppe rühren.
- Alles pürieren und mit Salz und Pfeffer abschmecken.

Mehr: www.robinson-im-netz.de/kochbuch_suedafrika



Illustration: Peter Laux

Bemalte Helme

Während der Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika haben Straßenkinder im Kindernothilfe-Projekt Khayaletu in Pietermaritzburg Helme in den Farben Südafrikas bemalt. Wär' das nicht auch eine Idee für euch?

Während Welt- oder Europameisterschaften bieten sich natürlich Helme mit den Deutschlandfarben an.

Zu anderen Zeiten könntet ihr Helme mit den Farben eures Bundeslandes bemalen, eures Lieblings-Fußballclubs oder ganz einfach so, wie es euch gefällt!

Mehr:

www.robinson-im-netz.de/bunte_helme



Foto: Kindernothilfe-Partner



Foto: Kindernothilfe-Partner

Kleiner Zulu-Sprachkurs

„IsiZulu“, die Sprache Zulu, ist eine südafrikanische Sprache, die in KwaZulu sowie in fast allen schwarzen Townships, besonders rund um Johannesburg, gesprochen wird. Die Sprache ist etwas ganz Besonders, weil es darin „Klicklaute“ gibt – z. B. das c – es klingt wie der Laut in „tz tz“, wenn man jemanden tadelt, oder x – dieser Laut klingt wie das Schnalzen, mit dem man ein Pferd antreibt.

hallo/guten Morgen/ Tag/Abend (bei einer Person)	<i>sawubona</i>	<i>ssá-ubóna</i>
(bei mehreren Personen)	<i>sanibonani</i>	<i>ssánibonáni</i>
tschüss	<i>sizobonana</i>	<i>ssisobonána</i>
danke	<i>ngiyabonga</i>	<i>ñijabóngá</i>
vielen Dank	<i>ngiyabonga kakhulu</i>	<i>ñijabóngá kakúlu</i>
bitte schön	<i>uyamukelwa</i>	<i>ujamukélua</i>
ja	<i>yebo</i>	<i>jébo</i>
nein	<i>cha</i>	<i>Tz-ha</i>
Entschuldigung	<i>uxolo</i>	<i>u – Klicklaut (als würde man ein Pferd antreiben) – oko</i>
Wie geht es dir? Euch?	<i>unjani? ninjani?</i>	<i>undscháni? nindscháni?</i>
Es geht mir gut	<i>ngisaphila</i>	<i>ñissapila</i>
Das ist mir egal!	<i>akunandaba</i>	<i>akunandaba</i>
Kein Problem	<i>akunankinga</i>	<i>akunankiña</i>
Ich weiß nicht	<i>angazi</i>	<i>angási</i>
Sprechen Sie Deutsch?	<i>ukhuluma isiJalimani?</i>	<i>ukulúma issidschalimáni</i>
Wer bist du?	<i>ungubani</i>	<i>ungubáni</i>
Ich heiße ...	<i>i gama la mi ngu</i>	<i>I gama la mi ñu</i>
Bis bald!	<i>sobanana</i>	<i>ssobanana</i>
Woher kommst du?	<i>uvelaphi</i>	<i>uwelapi</i>
Ich komme aus Deutschland	<i>ngivela eJalimani</i>	<i>ñiwela edschalimani</i>
Glückwunsch!	<i>halala!</i>	<i>halala!</i>

Mehr: www.robinson-im-netz.de/zulu_sprachkurs

Weitere Kinder, Kinder-Hefte mit folgenden Themen

- Nr. 11: Äthiopien – Thema Wasser
- Nr. 13: Indien – Thema Kinderarbeit
- Nr. 14: Brasilien – Thema Straßenkinder
- Nr. 15: Indien – Thema Mädchen*
- Nr. 16: Kenia – Thema Schule in Afrika
- Nr. 17: Philippinen – Thema Luftverschmutzung
- Nr. 18: Sri Lanka – Thema Flüchtlinge
- Nr. 19: Pakistan – Thema Fußball
- Nr. 20: Bolivien – Thema Kinderarbeit
- Nr. 21: Indien – Thema Kinderrechte

* nur noch als Download im Internet: www.robinson-im-netz.de



die Kindernothilfe stellt sich vor

Wer ist die Kindernothilfe?

Ein Kinderhilfswerk, das über seine Projekte rund 655.800 Kinder in 29 Ländern in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa erreicht. Kinder aus armen Verhältnissen sollen eine Chance auf ein besseres Leben bekommen. Sie sollen jeden Tag satt werden, etwas anziehen haben, zur Schule gehen, eine Ausbildung machen können und von einem Arzt behandelt werden, wenn sie krank sind. In den Projekten bekommen die Mädchen und Jungen Mitspracherecht bei Planungen und Veränderungen. Sie lernen ihre Rechte kennen und wie sie sich wehren können, wenn jemand dagegen verstößt. Wenn Kindern Gewalt angetan wurde, vertreten Rechtsanwälte sie vor Gericht. Sollen Kinder auf der ganzen Welt zu ihrem Recht kommen, dann muss sich auch in Deutschland viel ändern. Deshalb arbeitet die Kindernothilfe in Bündnissen und Kampagnen mit: gegen ausbeuterische Kinderarbeit, gegen Kinderprostitution, gegen den Einsatz von Kindersoldaten, für „Bildung für alle“, für einen gerechteren, weltweiten Handel.

Wie könnt ihr mithelfen?

Durch eine einmalige Spende: z. B. wenn ihr mit einem Flohmarkt, einem Sponsorenlauf oder einem Schulfrühstück Geld gesammelt habt. Oder durch regelmäßige, monatliche Spenden für eine Projektpatenschaft (15 Euro) oder für eine Kinderpatenschaft (31 Euro).

Was könnt ihr noch tun?

Informiert euch über die Situation von Kindern in anderen Ländern und wie man etwas verändern kann. Bittet eure Eltern, Produkte ohne ausbeuterische Kinderarbeit zu kaufen – Teppiche mit Good-Weave-Siegel, Kaffee, Tee, Schokolade, Orangensaft, Bananen, Blumen oder Fußballbälle aus „fairem“ Handel.

Robinson im Internet!

Auf www.robinson-im-netz.de könnt ihr alle Zauberreisen mit Robinson erleben. Außerdem gibt's dort Online-Spiele, Bastel-tipps, Infos über viele Länder und Themen.

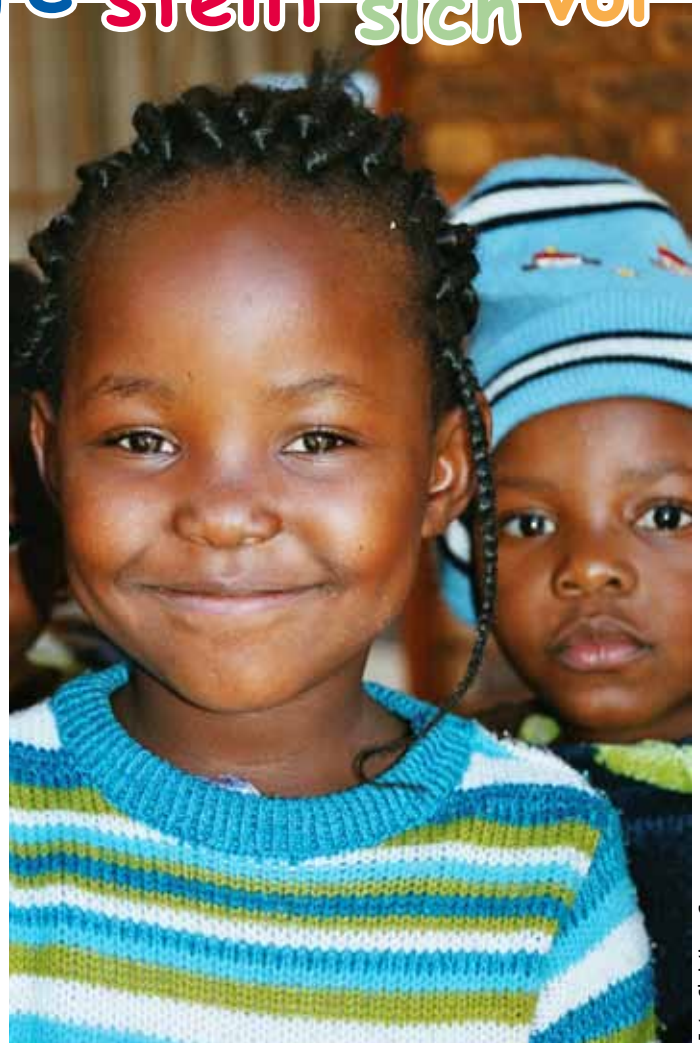


Foto: Christiane Geuer

Impressum

Redaktion:

Gunhild Aiyub (verantwortlich.), Imke Häusler (pädagogische Begleitung), Silvia Beyer, Ingrid Hach, Gudrun Steiner (länderkundliche Begleitung)

Gestaltung: Angela Richter

Illustrationen: Peter Laux, Angela Richter

Redaktionsschluss: September 2011

Gedruckt auf Recymago matt
aus 100% Altpapier



Konten:

Bank für Kirche und Diakonie eG – KD Bank, Kto 45 45 40, BLZ 350 601 90
ERSTE Bank der Österreichischen Sparkassen AG, Kto 310028-03031 BLZ 20111
PostFinance, Kto 60-644779-1, Aarau
Berner Kantonalbank, IBAN CH75 0079 0016 5327 0003 5, Clearing No. 790.
Comptes Chèques Postaux Luxembourg, IBAN LU73 1111 0261 4249 0000
BIC: CCPLULL

Kindernothilfe Deutschland:

Kindernothilfe e.V., Düsseldorfer Landstraße 180, 47249 Duisburg,
Telefon: 02 03.7789-0, Service-Telefon: 02 03.7789-111,
Internet: www.kindernothilfe.de, E-Mail: info@kindernothilfe.de

Kindernothilfe Österreich:

Internet: www.kindernothilfe.at, E-Mail: info@kindernothilfe.at

Stiftung Kindernothilfe Schweiz:

Internet: www.kindernothilfe.ch, E-Mail: info@kindernothilfe.ch

Kindernothilfe Luxemburg:

Frënn vun der Kindernothilfe a.s.b.l., Internet: www.kindernothilfe.lu,
E-Mail: info@kindernothilfe.lu

